

POLIS



SCHWINDEL

IM

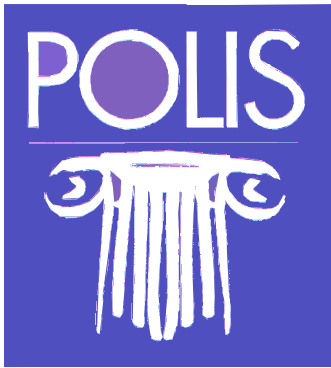
KOPF

Zur Opfermentalität von
Lehrern und Lehrerinnen der
ehemaligen DDR

Walter Giere



Eine Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung



Schwindel im Kopf

Zur Opfermentalität von Lehrern und Lehrerinnen der ehemaligen DDR

Walter Giere

VORWORT

Die Verhältnisse in der ehemaligen DDR haben sich in kürzester Zeit um 180 Grad gedreht. Und dennoch sind die Menschen, die das beinahe lautlose Zusammensacken ihres Staates bejubelt haben, nicht dort angekommen, wo sie hin wollten. Im Gegenteil. Die Werte des Westens - Eigenverantwortung, Eigeninitiative, Konfliktfähigkeit, Risikobereitschaft- die jetzt auch die neuen Länder bestimmen sollen, sind der ehemaligen DDR-Gesellschaft fremd, sie liegen diametral quer zu ihrem gewohnten Lebens- und Erfahrungshorizont. So ist der Titel „Schwindel im Kopf“ durchaus in seiner ganzen Vieldeutigkeit zu verstehen. Zum einen als Ausdruck von Verwirrung, Angst und dem Gefühl, doppelt betrogen worden zu sein, vom entschwundenen SED-Staat wie auch jetzt von der Bundesrepublik. Zum anderen als Hinweis auf die Lebenslügen, mit denen die eigene Vergangenheit nachträglich zurechtgebogen wird.

Diese Erfahrungen machen jetzt auch die einst sorgfältig vom Staat ausgewählten und „erzogenen“ Lehrer und Lehrerinnen der ehemaligen DDR.

Aber gleichzeitig sind sie es, die den Kindern und Jugendlichen die Werte der neuen Welt vermitteln sollen. Wie soll das gehen? Wo liegen die Schwierigkeiten? Wo müssen Reflexion und Unterstützung ansetzen? Die nachfolgenden Ausführungen sind das Resultat langjähriger Erfahrungen mit dem DDR-Schulsystem vor der Wende und zahlreichen Begegnungen mit Lehrern und Lehrerinnen der ehemaligen DDR - z.T. in Fortbildungsseminaren - nach der Wende. Sie sollen als Hilfestellung dienen. Der Autor, Dr. Walter Giere, ist Referent bei der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, verantwortlich für den Bereich Lehrerfortbildung.

Elisabeth Kiderlen

LEHRERFORTBILDUNG

Die Schwierigkeiten des Neuanfangs

Für die Lehrer und Lehrerinnen der ehemaligen DDR ist jedes Gespräch gekennzeichnet von der Angst gegenüber den realen oder phantasierten Strafmöglichkeiten der jeweiligen Autorität.

„Wie habt ihr das nur ausgehalten die ganze Zeit über? Was habt ihr nicht alles erdulden müssen, ihr Armen?“ So oder ähnlich äußern sich westdeutsche Lehrer und Lehrerinnen, wenn ihre Kollegen und Kolleginnen aus der ehemaligen DDR über ihre Tätigkeit an den DDR-Schulen berichten. Und wenn dann noch die existenziell-berufliche Unsicherheit der meisten ehemaligen DDR-Lehrer zur Sprache kommt, wenn von der Fragebogen-Überprüfungsaktion und der sogenannten Bedarfsprüfung die Rede ist, dann sind die Westlehrer als lebenslänglich verbeamtete Personen meist stumm vor Mitgefühl. Schwere Zeiten für die Ostkollegen. Da sind Verständnis, Einfühlsamkeit und Solidarität gefragt. Die großen Schwierigkeiten des Neuanfangs im Schulwesen der neuen Bundesländer, die unzureichende Ausstattung mit Schulbüchern, mit Möbeln und Räumlichkeiten tun ein übriges, um eine Art Sanatoriumsatmosphäre zu schaffen: freundlich-höfliche Gesprächsatmosphäre, allen wohl und niemand weh.

Wie soll man denn auch anders mit Opfern umgehen als mit ausgesuchter Zuwendungsbereitschaft, mit höflichem Bedauern? Und wie soll es eigentlich gehen, diesen Opfern demokratisches Verhalten, demokratisches Denken und Fühlen zu vermitteln, wenn ihr aktuelles Verhalten gekennzeichnet ist von einer allumfassenden Vorsicht, von einem latenten Mißtrauen und von einer fast vollständigen Zurücknahme persönlicher Standpunkte und Meinungen? Da wird im Konjunktiv gesprochen: „Wenn ich mir hierzu eine Stellungnahme erlauben dürfte“ da wird in der dritten Person per „Man“ geredet, wenn die Sprecher sich selbst meinen: „Man hat sich dabei nicht wohlgeföhlt“... und es wird bei der zentralen

Autoritätsperson jeweils um Erlaubnis gefragt bzw. nur auf deren Aufforderung hin geantwortet: „Wenn Sie gestatten bzw. wenn Sie mich so fragen, dann könnte man sagen...“.

Ein verdecktes Sprechen also, ein Sprechen, ein Sich-Mitteilen, das verschlüsselt ist und das im Falle von Gefahr rasch umgedeutet oder dementiert werden kann. Ein Reden gleichzeitig unter strenger Beachtung hierarchischer Unterschiede, ein Reden also, gekennzeichnet von Angst gegenüber den realen oder phantasierten Strafmöglichkeiten der jeweiligen Autorität.

Unsicherheit beherrscht die Szene

Wird eine Lehrerin oder ein Lehrer aus der ehemaligen DDR nach der persönlichen Meinung gefragt, ist die Reaktion meist Erschrecken. Für sie unterscheiden sich die neuen Autoritätsverhältnisse allenfalls graduell von den alten.

Es ist die hohe Schule der Anpassung, die das Verhalten sehr vieler ehemaliger DDR-Lehrer und -Lehrerinnen auch nach der Wende bestimmt. Dabei gilt es zunächst herauszufinden, wer die Macht hat, was das für eine Person ist, und wie man am unauffälligsten über die Runden kommt. Nicht übermäßig Aufsehen erregen, heißt die Devise und dementsprechend auch nicht auffallen durch eine prononcierte Betonung eigener Interessen oder Standpunkte. Statt dessen ist die Fähigkeit zur Captatio benevolentiae, zur Erschleichung von Wohlwollen bei den Mächtigen hochentwickelt. Das geschieht durch die untertänige Zusicherung von Respekt und die artikulierte Bereitschaft, der Autorität von vornherein umfassende Kompetenzen und gute Absichten zuzubilligen. Im Kontext eines solchen Verhaltens sind Kritik und Widerspruch negativ besetzt: einer Autorität begegnet man mit Respekt, man widerspricht ihr nicht, denn das könnte schlimme Konsequenzen haben. Wohlwollen und Folgebereitschaft werden signalisiert, wobei allen Beteiligten klar ist, daß die formelhafte, teilweise ritualisierte Sprache keineswegs den

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Schluß zuläßt, daß das Gesagte auch wirklich so gemeint ist.

Heute, nach der Wende, wird es von vielen ehemaligen DDR-Lehrern und -Lehrerinnen als unhöflich empfunden, fast als Eingriff in die Intimsphäre, wenn die einzelnen ganz direkt nach ihrer persönlichen Meinung gefragt werden. Das ist vor der Wende niemals der Fall gewesen, da wurden offensichtlich nur vorfabrizierte Bekenntnisse verlangt; und wenn jetzt jemand nach dem persönlichen Standpunkt fragt und darauf insistiert, daß der oder die Betreffende etwas in der Ichform sagen soll, dann ist das Erschrecken manchmal groß. Da sind dann häufig Äußerungen zu hören: „Meine persönliche Meinung spielt doch hier keine Rolle, hier geht es doch um ein sachliches Problem; wir wollen doch hier sachlich bleiben.“ Man habe schließlich Schwieriges durchgemacht und wolle nicht persönlich werden. Wenn Vertreter oder Vertreterinnen des Westens bis zu diesem Punkt gekommen sind, nach der konkreten Person zu fragen, ein direktes Interesse am Gegenüber als Person zu artikulieren, dann wird eine solche Annäherung durch den Hinweis auf die Opferrolle rasch unterbunden. Einem Opfer darf man nicht zu nahe treten, steht ungeschrieben als Gebot an der Wand. Auf ein Opfer hat man Rücksicht zu nehmen und es keineswegs zu nötigen. Hier wird eine Mauer sichtbar und teilweise auch wiedererrichtet, die es dem westlichen Gegenüber schwermacht, mit dem Ostkollegen/in in eine direkte Beziehung zu treten.

Manchmal passiert es, daß einer der westlichen Gesprächspartner dann doch die Frage stellt, warum sich eigentlich die ehemaligen DDR-Lehrer und -Lehrerinnen das alles haben gefallen lassen. Diese Frage ist in dem geschilderten Kontext natürlich unsittlich, und es findet sich sofort ein westlicher Fürsorger, der mit großem Nachdruck und Pathos in der Stimme erklärt, daß auch die Lehrerinnen und Lehrer aus dem Westen, und er selbst natürlich auch, keineswegs sicher sein könnten, sich in ähnlichen Situationen nicht genauso zu verhalten. Das ist dann regelmäßig das Ende

einer weiterführenden Diskussion. Häufig erfolgt dann ein Vermittlungsversuch; ein Teilnehmer des Begegnungsseminars weist darauf hin, daß jetzt nach der Wende doch alle ihre Meinung und ihre Standpunkte frei und offen äußern könnten, jetzt sei doch der Zwang des alten Systems gebrochen. Zur gelinden Überraschung der westlichen Kolleginnen und Kollegen erfolgt in der Regel eine Schilderung der neuen Verhältnisse, die sich allenfalls graduell von den alten unterscheiden. Auch die neuen Machthaber, Schulleitung, Schulaufsicht, Kultusminister, operierten undurchsichtig und rigide, Kritik und Protest seien nicht erwünscht, das Maß der Fremdbestimmtheit sei genau das selbe wie vor der Wende. Einmal Opfer, immer Opfer, verbunden mit dem Hinweis auf die existentielle Unsicherheit, und daß es doch eine große Ungerechtigkeit sei, wenn nach vielen Berufsjahren unter Umständen die Entlassung bevorstünde. Da könne man gar nichts machen, außer abzuwarten, und im übrigen herrsche ein großer Ellenbogenegoismus und keine Solidarität untereinander. Die Angst, unliebsam bei den Oberen aufzufallen, sei nach wie vor verhaltensbestimmend, denn unliebsames Auffallen bringe mit Sicherheit keine Pluspunkte bei den neuen Herren. Das sei die neue Realität, und Ratschläge aus dem Westen, man könne doch hier gemeinsam protestieren und die Stimme erheben, gingen an dieser Realität völlig vorbei.

Eine ausweglose Situation, ein Dilemma, das betretenes Schweigen produziert. Demokratie und demokratisches Verhalten sind hier offensichtlich nicht angesagt. Angst und Unsicherheit beherrschen die Szene und machen Lernen in Richtung demokratisches Verhalten scheinbar unmöglich.

Was verlangte die Partei von mir?

Vom Kindergarten über die Schule und das Studium hin zum Berufsverhalten - deutlich wird die enorme Anpassungsleistung, die die Lehrer und Lehrerinnen der ehemaligen DDR zu erbringen hatten.

Die große Ratlosigkeit bricht aus, und einige

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

machen es sich darin bequem, denn jetzt beginnt der mühselige Teil der Arbeit. Immer wieder Signale der Hilflosigkeit wahrnehmend, versucht der Gruppenleiter, den Dingen auf den Grund zu gehen. Das bedeutet konkret: Erhebung konkreter Daten zu den Lebens- und Lerngeschichten der einzelnen Teilnehmer. Dieses direkte, auch auf Persönliches zielende Nachfragen stößt auf Widerstand, besonders bei den neuen Bundesbürgern. Viele empfinden dieses Nachfragen als Verhör, verbunden mit Erinnerungen an entsprechende Situationen aus ihrem beruflichen Alltag in der alten DDR, einige halten es für einen Eingriff in den Intimbereich der Person. Kurz: Mißtrauen und Fremdheit gegenüber dieser Direktheit überwiegen, und die westdeutschen Mitglieder der Gruppe betätigen sich als Sekundanten ihrer Ost-Kolleginnen und -kollegen, indem sie der Gruppenleitung mangelnde Sensibilität vorwerfen. Die klare Rollenverteilung soll offensichtlich nicht durcheinandergebracht werden: hier Opfer, dort Helfer.

Die Produktion von Widerstand vollzieht sich in unterschiedlicher Weise. Die Ostdeutschen ziehen sich in eine Art trotziges Schweigen zurück, die Westdeutschen greifen die Autorität, sprich die Seminarleitung, als Stellvertreter der Unterdrückten frontal an. Diese Mechanismen und Verhaltensmuster werden in einer plenaren Meta-Reflexion deutlicher: Das Leitungsteam konfrontiert die Lehrerinnen und Lehrer aus der ehemaligen DDR ziemlich drastisch mit ihren spezifischen Verhaltensweisen, benennt das verstockte Gekränktheit als Lernhemmnis und als tradierten Bestand von lehrertypischen DDR-Strategien, während die westdeutschen Kolleginnen und Kollegen als Voyeure und Alibihelfer tituliert werden. Die Wogen des Protests schlagen hoch, und dabei artikulieren sich auch die Ostdeutschen. Sie protestieren in erster Linie gegen die Verletzung gewohnter Regeln des höflichen Umgangs miteinander. So könne man nicht mit ihnen umspringen, das sei man nicht gewohnt, man solle doch sachlich bleiben und sich nicht zu emotional gefärbten Beleidigungen hinreißen lassen. Eingeklagt

werden die vertrauten Kommunikationsrituale, die gekennzeichnet waren und sind von unpersönlicher Höflichkeit, dem Appellieren an höhere, überindividuelle Werte, kurz: dem Zudecken konkreter Machtinteressen und individueller Bedürfnisse. (Das erinnert mich übrigens an das oberste Gebot in den besseren Restaurants der alten DDR: sich kulturvoll und mit Niveau verhalten. Konkret: Mäntel und Jacken gehören an die Garderobe, das Hinzustellen eines weiteren Stuhls an einen Tisch ist unerwünscht, das einfache Hinsetzen an einen leeren Tisch ist unmöglich.)

Die offene Benennung solcher Fremdheiten, verbunden mit der Mitteilung dessen, welche Bedeutung das für die konkrete Person besitzt, ermöglicht ein genaueres Hinsehen auf den jeweils anderen. Die bequeme Fixierung auf bestimmte Rollen wird fragwürdig. Die Unterschiede zwischen Ost und West werden genauer in den Blick genommen, weil jetzt auch das Interesse an den konkreten Personen sich einstellt. Es entwickelt sich eine anteilnehmende Aufmerksamkeit, die es vermag, den persönlich-beruflichen Werdegang des einzelnen deutlich werden zu lassen. Wie bin ich zum Abitur und zum Lehrstudium gekommen? Was habe ich dabei gut gefunden, was war dabei schwierig? Und in Richtung Osten gefragt: Was verlangte die Partei von mir, wie habe ich mich dabei verhalten? Was habe ich meinen Schülern und Schülerinnen beigebracht?

Jetzt werden die Unterschiede persönlich: zwischen Ost und West, aber auch zwischen den einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der jeweiligen Herkunftsgruppe. Erkennbar wird die riesige Anpassungsleistung, die eine spätere DDR-Lehrkraft zu erbringen hatte. Vom Kindergarten, über die Schule und das Studium bis hin zum Berufsverhalten zieht sich eine Linie der Vorsicht, des unauffälligen Ausschauhaltens nach der Richtschnur für das gewünschte Verhalten. Das bedeutete im Alltag: schauen und hören, was die jeweilige Autorität sagt, schauen und hören, was die anderen machen. Und das alles, um unangenehme Folgen für das persönliche

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Wohlergehen zu vermeiden.

Schwejk - die heimliche Leitfigur der DDR-Pädagogik

Nichts anderes wurde im Grunde verlangt als Lippenbekenntnisse in ritualisierter Form. Doch jemand, der vom Machthaber gezwungen wird, weitgehend sinnlose Phrasen nachzubeten, wird trotz innerer Vorbehalte zum Komplizen.

In den Gruppengesprächen wird deutlich, daß die Schule nicht die Zwanganstalt war, die man täglich mit Zittern und Zagen betrat. Sie war genauso ein Ausschnitt des normalen Lebens wie z.B. die Familie. Hier gab es Gute und Böse, die Nischen der Heimlichkeiten und die Zonen des demonstrativen Mitmachens, die Orte der Wahrheit und die Orte der Lippenbekenntnisse. Alles in allem: ein gut funktionierender Betrieb. Entlang den unterschiedlichen Angstpotentialen waren auch die Formen des Widerstands verschieden. Worauf bezog sich das Widerständige in den DDR-Schulen? In allererster Linie auf die fast täglich eingeforderten Bekenntnisse zur Partei und zur jeweiligen Parteilinie. Am allerwenigsten auf die pädagogischen Maximen. Sich den Anschein geben, auf der Parteilinie zu liegen; so zu tun, als stünde man voll hinter den Direktiven. Mitmachen auf dem untersten Grad des Kontinuums der Akzeptanz. Nicht auffallen, auch nicht als Überaktivist. Die geforderten Pflichtübungen absolvieren, z.B. den Tag des Lehrers am 12. Juni jedes Jahres, z.B. den Feiertag des jeweiligen Patrons der Schule, z.B. die Sollerfüllung bei der Meldung des Offizierwachstums für die Nationale Volksarmee.

Sehr häufig hatte man es mit Vorgesetzten zu tun, die ihrerseits in versteckter, kodierte Weise signalisierten, daß sie im Grunde genommen nichts anderes als Lippenbekenntnisse in ritualisierter Form verlangten, sich damit zufrieden gaben, wenn die äußere Form stimmte. Das reichte, um nach oben erfolgreichen Vollzug melden zu können und lag durchaus im wohlverstandenen Eigeninteresse der

schulischen Funktionsträger. Ein missionarischer Aktivist nämlich hätte natürlich herausbekommen, daß in vielfacher Weise nur Theater gespielt wurde. Er hätte versucht etwas dagegen zu tun, er hätte das nach oben gemeldet - und hätte sich in aller Regel zusätzliche Arbeit, möglicherweise zusätzlichen Ärger eingehandelt, denn auch Schulleiter wollten es vermeiden, durch die Meldung von Störungen in der Sicht der Oberen auffällig zu werden.

Die ganze Schule in der ehemaligen DDR ein Theaterspiel also, die alltägliche Aufführung des Märchens von den neuen Kleidern des Kaisers? Eine Inszenierung von unfreiwilliger Komik, gebunden an die Einhaltung bestimmter ritualisierter Spielregeln?

Das war es sicherlich auch, aber das war nicht alles. Die Frage nämlich, warum die Inhaber der Machtpositionen sich damit begnügten, weitestgehend nur Lippenbekenntnisse einzufordern, und den Betrieb am Laufen zu halten, läßt sich aus dem Hang zur Bequemlichkeit nicht zureichend beantworten. Es ging natürlich auch um die Macht, um Definitions- und Befehlsgewalt. Denn jemand, der vom Machthaber gezwungen wird, weitgehend sinnlose Phrasen nachzubeten, wird trotz mentaler Reservationen zum Komplizen. Anders formuliert: Die Abrichtung von Menschen zur Stimme ihrer Herren hat etwas zu tun mit gezielter Entmündigung, mit der Demonstration von Macht. „Ich habe die Macht, dich zu zwingen, etwas zu sagen, was du an sich nicht sagen möchtest.“ Kinder verhalten sich manchmal so, wenn sie die Verlierer in einem Kinderkampf bei Androhung weiterer Strafen zwingen, den Satz zu sagen: „Ich bin ein Feigling“. Unter Kindern allerdings ist diese erste Stufe von Folter erheblich klarer und deutlicher. Lippenbekenntnisse, Handlungen und Aussagen wider besseres Wissen - und mögen sie noch so sehr aus den Geboten der Klugheit begründet sein - bewirken Gefühle der Scham, der Ohnmacht und der Wut. Und dies um so mehr, als der Lehrer oder die Lehrerin, im Verhältnis zu ihren Schülern und Schülerinnen nun selber machthabende Autorität ist und den „Untergebenen“ ein

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

ähnliches Verhalten abverlangt wie die Machthaber in der Schulleitung von ihnen selbst. Demütigung, Entmündigung wird weitergegeben, einerseits, weil es so gefordert wird, andererseits, weil es auch ein Stück Entlastung ist. Warum soll es anderen besser gehen als mir?

Aber ist es wirklich eine Entlastung? Was bleibt, sind die Beschädigung der Selbstachtung und der tendenzielle Verlust von Achtung und Akzeptanz durch die Machtunterworfenen. Der Gesslerhut auf der Stange, der von jedem begrüßt werden muß.

Die Lehrerinnen und Lehrer der DDR wurden zu betrogenen Betrügern. Leidtragende waren die Kinder. Demütigung und Entmündigung wurden an sie weitergegeben.

Was verloren geht, sind Offenheit und letztlich auch Vertrauen in den jeweiligen anderen. Auch die Signale, man könne sich nicht anders verhalten angesichts der herrschenden Verhältnisse und man tue das nun notgedrungen, sind nicht geeignet, das von Kindern in überreichlichem Maß gerade Lehrern entgegengebrachte Vertrauen aufrecht zu erhalten. Der kenntlich gemachte Zwang zum Lippenbekenntnis kann allenfalls eine Notgemeinschaft stiften, die sich auf Vorsicht und Mißtrauen gründet, aber nicht eine Gemeinschaft der Freien, der Kreativen und Spontanen. So bleibt also der Versuch, per Lippenbekenntnis und Pflichtübung der Partei zu geben, was der Partei ist: ein Notbehelf in schwierigen Zeiten. Die Akteure in diesem „Spiel“ - und dazu gehörten eben auch die Lehrerinnen und Lehrer - sind allemal betrogene Betrüger. Sie wurden betrogen, betrogen sich selbst und letztlich die Kinder. Denn in diesem „Spiel“ gab es unterschiedliche Verluste, Hauptverlierer waren jedenfalls die Kinder. Die deutliche Unterscheidung in zahlreichen Äußerungen ehemaliger DDR-Lehrer und -Lehrerinnen, sie hätten es immer wieder verstanden, die schriftlich formulierten Lehrpläne, die Direktiven und Weisungen der Partei in ihrer Unterrichtsrealität nur ganz am Rande mitlaufen zu lassen, ansonsten aber eine Pädagogik des gesunden Menschenverstandes

betrieben, die die Kinder zu ihrem Recht kommen ließ, unterstreicht diesen Sachverhalt. Denn gerade der gesunde Menschenverstand ist im pädagogischen Bereich gekennzeichnet von der hohen Kunst des Sich-Einrichtens, des Nicht-Auffallens und des Sich-Nichtfestlegens. Die Figur des Schwejk ist das höchste Produkt der Pädagogik des gesunden Menschenverstandes und wird dementsprechend selten erreicht. Das bedeutet, daß die so zahlreich von ehemaligen DDR-Lehrern und -Lehrerinnen für sich reklamierte Kunst des Unterlaufens von Parteirichtlinien, die Pädagogik des gesunden Menschenverstandes also, ein Produkt der Not und der Abwehr, aber eben nicht ein Kennzeichen reflektierter Erziehungsmaximen gewesen ist. Das heißt, bei dieser praktizierten Notpädagogik ging es nicht in erster Linie um das Wohl der Kinder, sondern um das psychische Überleben der Lehrerinnen und Lehrer. Und gerade weil die Kinder, zumal die jüngeren, Repräsentanten von Spontaneität und umfassender Wahrheitssuche sind und damit die Erwachsenen tagtäglich an ihre Beschränkungen erinnern, mußten sie tendenziell als gefährliche und deshalb zu disziplinierende Wesen betrachtet werden. Die Wahrheit lag nicht bei den Kindern, sie lag bei den Erwachsenen und letztlich bei der Partei. Die Kinder mußten nach Plan zum Verhalten der Erwachsenen erzogen werden, und das bedeutete in erster Linie die Einübung von Ordnung, das Befolgen von Anweisungen und das Anerkennen von Machtpositionen. Klare Zuständigkeiten, klare Machtverhältnisse und das machtgestützte Monopol auf Wahrheit waren die bestimmenden Elemente einer Gesellschaft, in der alles seinen vorgegebenen Platz hatte und in der nichts Unvorhergesehenes geschah. Sicherheit vor Überraschungen, klare Perspektiven bis zum Lebensende. Das verbindende Element zwischen der offiziellen DDR-Pädagogik mit ihren sprachgeregelten Verlautbarungen und der Pädagogik des gesunden Menschenverstandes war die Überzeugung, man könne in der Schule - wie in jedem Betrieb - ein normiertes Produkt herstellen,

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

das Kind wie einen Spalierobstbaum behandeln, natürlich zum Besten des Kindes. Daß hier eine Ich-Enteignung passierte, kam eher den eigentlichen Machthabern in den Sinn, aber kaum den „normalen“ DDR-Lehrerinnen und Lehrern, den Vertretern der Pädagogik des gesunden Menschenverstandes.

Denn diese hatten ja die harte Schule der Lehrerausbildung durchlaufen, hatten oft genug ihre persönliche Ohnmacht erfahren - und sich dann eingerichtet im reglementierten Berufsalltag. Der Pragmatismus der „kleinen Küstenschiffahrt“ als Sinnfolie der beschnittenen eigenen Handlungsmöglichkeiten. Wie also hätte sich eine Sensibilität für den Reichtum der individuellen Unterschiede der Kinder entwickeln sollen? Die Entwicklung von Angst vor diesen Unterschieden ist da allemal wahrscheinlicher.

So reduzierte sich das Widerständige im Verhalten der typischen DDR-Lehrkraft auf ein Grummeln und Grollen gegen das Übermaß an obrigkeitlicher Belehrung und Kontrolle, vergleichbar dem leisen Vorwurf desjenigen, der seinem Vorgesetzten mitteilt, er habe das schon verstanden, und das müsse ihm ja nicht dauernd noch mal gesagt werden. Das Widerständige bezog sich nicht auf die Maximen der DDR-Pädagogik, die im schulischen Alltagshandeln gekennzeichnet waren von Verhütung: Realität zensiert und portioniert, und Verwertung: Dominanz des planwirtschaftlichen Bedarfs.

Im Stand der Orientierungslosigkeit

Der alte paternalistische Staat, der Unterordnung verlangte, dafür umfassende Fürsorge und existenzielle Sicherheit garantierte, ist verschwunden. Was nun?

Es liegt auf der Hand, daß die Welt und die Werte des Westens, wie sie nach dem Beitritt der neuen Länder zur alten Bundesrepublik den Alltag in der ehemaligen DDR bestimmen, in geradezu phantastischer Weise quer liegen zu dem gewohnten Erlebens- und Erfahrungshorizont. Die alten Lehrpläne mit ihren minutiösen Vorschriften: auf einmal

nicht mehr gültig; die gewohnten schulischen Feiertage: abgeschafft; die klaren politischen Vorgaben: nicht mehr vorhanden; die alten Schulnormen: zum Verschwinden verurteilt; die alten Zuständigkeiten und Sanktionsinstanzen: höchstens noch formal existent; die eigene Autorität gegenüber den Schülerinnen und Schülern: höchst fragwürdig geworden.

Das Korsett der gewohnten Disziplin mitsamt seinen Stützpunkten existiert nicht mehr in der gewohnten Weise, die alten Prüfinstanzen sind machtlos, die eigenen Schülerinnen und Schüler und deren Eltern werden zu wichtigen Bestimmungsfaktoren. Wo ist die Macht geblieben und wer hat sie jetzt? Sind es die Vertreter der Bürgerrechtsbewegung, sind es diejenigen, die eine neue Pädagogik, eine humane Schule fordern? Sind es die Vertreter der neuen und zahlreichen Parteien? Oder sind es gar, was den schulischen Bereich betrifft, die Lehrer selbst? Woher kann und soll die neue Orientierung kommen?

Eine Vakuumsituation also, gekennzeichnet von Unsicherheit und eben auch Angst. Der Betrieb Schule muß weiterlaufen, aber kann man dann nicht wenigstens in der Kollegiumsversammlung endlich das sagen, was man wirklich meint? Ist jetzt nicht die Zeit der Offenheit, der Angstfreiheit gekommen?

In einigen Schulkollegien mag es nach der Wende wirklich so zugegangen sein, daß ein neuartiger Kommunikationsstil, ein offeneres Miteinander sich einstellte. Aber in den meisten Fällen dominierte die Unsicherheit, die Verhaltenslähmung, ein spezifisches Abwarten. Wie sollte es auch anders gewesen sein? In der DDR-typischen Sozialisation, von der Kinderkrippe bis zum Lehrerstudium, ist selbständiges, quasi unlizenziertes Handeln niemals positiv sanktioniert worden. Eingeebnet wurde vielmehr das Sich-Einordnen und das Akzeptieren der bestehenden Machtverhältnisse. Offene Kritik galt als unerwünscht. Und zugegeben: Es ist alles andere als bequem, selbst initiativ zu werden, auf andere zuzugehen, mit anderen zusammen, und teilweise gegen andere, Interessen zu organisieren und durchzusetzen.

ANALYSEN ♦ MEINUNGEN ♦ DEBATTEN

Das Austragen von Kontroversen, das Aushalten von Konflikten, setzt eine gänzlich andere Sicht der Dinge voraus, auf jeden Fall das grundsätzliche Akzeptieren von Widersprüchlichkeit und den gekonnten Umgang mit widersprüchlichen Interessen. Das paternalistische Gesellschaftsmodell der ehemaligen DDR war zutiefst harmonistisch. Der allwissende und fürsorgliche, aber auch strenge und strafende Vater, spricht: die Partei, versorgte seine Kinder, spricht: seine Bürger, mit allem Nötigen. Er wußte, was für die Kinder gut war und teilte es ihnen in angemessenen Dosierungen zu. Der Vater kümmerte sich um seine Kinder, und diese sollten ihm dafür dankbar sein, auch wenn er manchmal streng sein und strafen mußte.

Die Ambivalenz dieser Fürsorglichkeit: auf der einen Seite durchaus Berücksichtigung existentieller Notwendigkeiten, auf der anderen Seite die Einforderung kritikloser Dankbarkeit und angstgetönten Respekts, wird z.B. in der Ratlosigkeit einer Studentin deutlich, die sehr vieles an dem konkreten Lehrbetrieb auszusetzen hatte, diese Kritik aber nicht äußerte, nicht äußern konnte, weil der Staat sie mit allem versorgte, was sie brauchte. Das waren ein Stipendium, die Bereitstellung einer Unterkunft und nach erfolgreichem Examen eine Festanstellung. Diese Fürsorglichkeit des Staates zeigte sich auch im Schulbereich. Auch hier war alles - zumindest auf dem Papier - genau geregelt, hier wußte jeder, woran er war; niemand wurde alleingelassen, damit niemand sich bemüßigt fühlte, etwas auf eigene Faust zu unternehmen. Kurz: Kinder waren nur in dem Maße für ihr Tun und Lassen verantwortlich, wie sie die väterlichen Vorgaben erfüllten oder nicht erfüllten. Der paternalistischen Fürsorge korrespondiert das kindliche Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit, nach Übereinstimmung mit den Eltern, natürlich immer wieder durchbrochen von Gefühlen ohnmächtiger Wut, mit der Abwehr permanenter Bevormundung, mit den Wünschen nach Loslösung von der väterlichen Autorität.

DDR-Lehrer: „Opfer“ der neuen Verhältnisse wie der alten

Eins kommt zum anderen: Die anscheinend von den neuen Herren erwartete Selbstdarstellung als Opfer der SED-Herrschaft und die subjektive Empfindung, nach der Wende tatsächlich Opfer geworden zu sein.

Die große Sorgfalt, die der SED-Staat auf die Auswahl und Ausbildung seiner Lehrerinnen und Lehrer verwandte, hatte ihre Wirkung. Es kommt nicht von ungefähr, daß Lehrer und Studenten nur in kleiner Zahl an der Bürgerrechtsbewegung innerhalb der DDR beteiligt waren, und der Hinweis auf die drohenden Sanktionen erklärt dieses Faktum keineswegs zureichend. Erklärlich ist jedoch allemal, daß ehemalige DDR-Lehrerinnen und -Lehrer nach der Wende die neuen Macht- und Entscheidungsträger mit der selben Optik wahrnehmen wie die alten. Die neuen Herren und die alten Wahrnehmungsstrukturen. Und mehr noch. Warum sollten die bewährten Alltagsstrategien: nicht auffallen, sich flexibel auf die neue Situation einstellen und bereitwillig mitmachen, warum sollten diese Verhaltensweisen nicht auch jetzt erfolgreich sein? Zumal in einer Situation, bei der es auch um das berufliche Überleben geht. Da ist kein Platz für kollegiale Offenheit, da muß jeder zusehen, wie er über die Runden kommt, wie er die meisten Pluspunkte für sich verbuchen kann, wie er oder sie am geschicktesten seine oder ihre Festanstellung betreiben kann. Sich arrangieren mit den neuen Machthabern, genau herausbekommen, was diese eigentlich wollen und sich dementsprechend verhalten - das war das eine; das andere: keine Rücksicht nehmen auf die Kolleginnen und Kollegen; wenn es um's Überleben geht, ist sich jeder selbst der Nächste. Bei näherem Hinsehen sind das Defensivstrategien, die Abhängigkeit signalisieren und individuell wie kollektiv die Selbsteinschätzung des Opfer-Seins dominant werden ließ. So kommt eines zum anderen: Die anscheinend von den neuen Herren erwartete Selbstdarstellung als Opfer der SED-Herrschaft - und dem entsprachen ja auch die seinerzeit mühsam unterdrückten Gefühle von Entmündigung als Bestandteile

der ambivalenten Fürsorglichkeit - und die subjektiv sehr authentische Empfindung, nach der Wende unter den neuen Herren erneut das Opfer zu sein. Das Gefühl, einer willkürlichen Autorität ausgeliefert zu sein, enthebt das Opfer jeder Verantwortlichkeit. Das Opfer ist qua definitionem schuldlos und hat Anspruch auf tröstende Zuwendung und Wiedergutmachung.

Trauer um die DDR

Verloren sind die bekannte Disziplin das Wissen um Machtpositionen und das Gefühl, nicht selbstverantwortlich zu sein. Die Trauer über den Verlust der Unfreiheit erzeugt Scham.

Es ist das Erstaunliche, daß es in Lernveranstaltungen, die die psychische Dimension von Lehrerhandeln berücksichtigen, tatsächlich gelingt -und hier vor allem in kleinen Gruppen -, diese Abwehrformationen als solche kenntlich zu machen und in Richtung Auflösung zu bearbeiten. Das bezieht sich zum einen auf die Parallelisierung der alten und der neuen Herrschaft und das daraus resultierende neue Opfergefühl, das bezieht sich zum anderen auf die Fokussierung der Trauerarbeit auf ihren eigentlichen Gegenstand. Es beginnt meistens beim Letztgenannten. Das Mißtrauen vieler Eltern in das Verhalten der Lehrerinnen und Lehrer zu Zeiten der SED-Herrschaft, die Vorwürfe, die Lehrer und Lehrerinnen seien die Ideologielieferanten des alten Regimes gewesen, hätten die Kinder zu Doppelzüngigkeit und opportunistischer Anpassung erzogen, sind schmerzlich, gehen an die persönliche Substanz. Die Abwehrreaktion, auch Lehrerinnen und Lehrer seien schließlich die Opfer des Systems gewesen, ist naheliegend. Und auch die Frage vieler westdeutscher Kolleginnen und Kollegen, warum sie denn die ganze Zeit über mitgemacht hätten, kann nur aus der Opferperspektive heraus abgewehrt werden; ein weiteres Nachfragen kann nur verhindert werden, indem die dramatische Situation der Gegenwart: die existentielle Unsicherheit, immer wieder deutlich gemacht wird.

Die Trauer um einen Verlust ist groß, und nur langsam, Stückchen für Stückchen, wird das erkennbar, was verlorengegangen ist. Es handelt sich um die positiv besetzten Anteile der paternalistischen Fürsorge des alten Systems: die Sicherheit, die Disziplin, die Ordnung, das klare Wissen um die Einfluß- und Machtposition. Auch das Gefühl, letztlich nicht verantwortlich zu sein, gehört zu den Verlusten. Das Eingeständnis eines solchen Verlustes, einer solchen gefühlsmäßigen Bindung an das Vergangene, ist wiederum sehr schmerzlich und mündet in Scham, die aber auch etwas Befreiendes hat. Das Nacherleben von Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern der Vergangenheit in der Gegenwart eines Fortbildungsseminars setzt Erinnerungen und Gefühle frei, die, behutsam bearbeitet, nicht mehr abgewehrt werden müssen, sondern die Fähigkeit des Sich-Schämens bewirken. Das Annehmen dieses Gefühls ist die Bedingung der Möglichkeit eines anderen Verhaltens.

Ausblick

Der zentrale Fokus für eine neue, demokratische Schule ist die Bearbeitung der Autoritätsabhängigkeit und der Folgebereitschaft.

Bildlich gesprochen sind die Lehrer und Lehrerinnen der ehemaligen DDR immer nur gemeinsam im Omnibus gefahren; jetzt sollen sie sich einzeln in neuartigen Fahrzeugen bewegen, selbständig für die Koordination sorgen und sich um ihr Vehikel persönlich kümmern. Es ist nicht damit getan - und soviel gibt dieses Bild her -, die entsprechenden Werkzeuge bereitzustellen, die entsprechenden Handgriffe und Verfahrensweisen zu trainieren, wenn die grundlegende Disposition in Richtung Selbstbestimmung und Selbstbewußtsein unterentwickelt bleibt. Anders formuliert: Es reicht nicht aus, den Lehrerinnen und Lehrern der ehemaligen DDR eine neue Technik, sprich neue Methoden und neue Lehrinhalte, zur Verfügung zu stellen, es kommt vielmehr darauf an, ihnen eine andere Einstellung zu ihrer Person, zu ihrem Verhalten gegenüber

Kollegen, Schülern und Vorgesetzten zu vermitteln. Das bedeutet letztlich eine Neudefinition der persönlich-beruflichen Identität, ein schwieriger und wahrscheinlich langwieriger Vorgang, den Psychoanalytiker als Bestandteil einer nachholenden Ich-Entwicklung bezeichnen.

Und in der Tat: Die notwendige Einbeziehung der konkreten Persönlichkeit in einen seminaristischen Lernprozeß erfordert Zeit und bei denjenigen, die verantwortlich diesen Prozeß moderieren und begleiten, so etwas wie ein archäologisches Fingerspitzengefühl. Alle bisher vorliegenden Erfahrungen sprechen dafür, daß diese mühseligen und zum Teil sehr schmerzlichen Prozesse zuvörderst nur im Medium der kleinen Gruppe gelingen, wo es am ehesten möglich ist, das notwendige Maß an Vertrauen und Offenheit herzustellen. Die kleine Gruppe ist der genuine Ort, an dem die Erinnerungsabwehr abzubauen ist und neue Verhaltensweisen ausprobiert werden können. Der zentrale Fokus dieser Entwicklungsarbeit für eine neue, demokratische Schule ist das Autoritätsproblem, d.h. die Bearbeitung der ausgeprägten Autoritätsabhängigkeit und Folgebereitschaft. Diese Art der Vergangenheitsbewältigung: personorientiert und durchaus mit therapeutischen Konnotationen, ist deshalb so notwendig, weil ansonsten zu erwarten ist, daß an den Grundstrukturen des ehemaligen DDR-Schulsystems trotz neuer Inhalte, trotz neuer Methoden sich nichts wesentlich ändert. So wichtig die Beschäftigung mit neuen Lehrmitteln und neuen Lehrplänen für die schulische Alltagspraxis ist, mindestens genauso wichtig ist die Auseinandersetzung mit den personalen Anteilen des Lehrerhandelns, die Bearbeitung eingeschliffener persönlicher Verhaltensmuster in ihrem Verhältnis zum situativen Kontext. Den demokratischen Lehrer gibt es nicht per Verordnung oder Rezept, sondern nur am Ende eines nicht ganz einfachen, z.T. umwegigen und die ganze Person berührenden Lernprozesses.

* * * * *



Eine Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung